



Angela Volkening

**Berliner Wohntraum
...oder heißt es Trauma?**



© 2024 **Angela Volkening**

Website: books.volkening.com

Coverdesign: Angela Volkening

Druck und Distribution im Auftrag der Autorin:
tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5,
22926 Ahrensburg, Deutschland

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist die Autorin verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne ihre Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag der Autorin, zu erreichen unter: tredition GmbH, Abteilung „Impressumservice“, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg, Deutschland.

ISBN

Paperback: 978-3-384-10344-4

Hardcover: 978-3-384-10345-1

e-Book: 978-3-384-10346-8

Inhaltsverzeichnis

1. Flitterwochen	9
2. Karibik-Traum und -Alptraum	14
3. Schöner Wohnen Teil 1	18
4. Die lieben Nachbarn	22
5. Horrorgeschichten aus Potsdam	26
6. Ampelmännchen	31
7. Ein E für ein I verkaufen	34
8. Von wegen Norwegen	37
9. Umzug mit Folgen	43
10. Neue Wohnung – neues Glück	47
11. Die Romantik der Berliner Hinterhöfe	51
12. Sandkasten-Geschichten	56
13. Ch-check it out...	62
14. SFL-Links, 2. OG rechts	66
15. Das Liebesnest	69
16. Das älteste Gewerbe der Welt	74
17. Projekt Probenraum	76
18. Ein Abend mit Freunden	81
19. Ampel, Schnapsdrossel, starrer Hals	86
20. ...und zweimal die Nackenstützen, bitte.	91
21. Die Clubblamagen eines Abends	96
22. Der Taschendieb	100
23. Im Haus der Musik	104
24. Die Garderobe des Grauens	108
25. Heuschreckenalarm	112
26. Silberfische in meinem Bett	115
27. Das neue Millennium	120
28. Ärger in den Öffis	128
29. Was ist eigentlich ein Asi-Abend?	134
30. Die NVA gratuliert zu Geburtstag	138

31. Das neue Album der „Diggiproofs“ _____	145
32. Die Diplom-Odyssee _____	151
33. The Smile Zone _____	157
34. Turbulenzen mit Aussicht _____	164
35. Schöner Wohnen Teil 2 _____	169
36. Besenrein mit leichten Mängeln _____	174
37. Wie schreibt man eigentlich „Selbständig“? _	177
38. Umziehen und Ausziehen an der Spree ____	185
39. Wir können euch hören _____	190
40. Polizeiruf 110 _____	195
41. Eine Tasche in New York _____	201
42. Der sprechende Schornstein _____	207
43. Hier spricht die Kriminal-Polizei _____	213
44. Ende gut alles gut? _____	218
Über die Autorin _____	221

Los geht's ...

1. Flitterwochen

Manche Paare hätten Flitterwochen wie die unseren vielleicht als schlechtes Omen betrachtet, hätten sich zuerst voneinander zurückgezogen und dann einige Monate oder vielleicht Jahre später die Scheidung eingereicht. Sie hätten Sachen gesagt wie: „Dass das nicht gut gehen konnte, hätten wir doch eigentlich schon seit unseren misslungenen Flitterwochen wissen können.“ Für meinen Mann Henrik und mich waren die verpatzten Flitterwochen allerdings eher eine Herausforderung. So in etwa nach dem Motto: „Wenn wir das geschafft haben, schaffen wir alles zusammen.“

Wir haben schon sehr früh geheiratet – mit 20 direkt nach dem Abitur. Nein, wir mussten nicht heiraten und ich war auch nicht schwanger, falls die Frage vielleicht gerade aufkam. Wir haben aus Liebe geheiratet – wie spießig. Wir hatten nicht viel Geld, wollten aber auf schöne Flitterwochen auf keinen Fall verzichten. Schließlich ist man nur einmal frisch verheiratet. Okay, die meisten Leute sind mehrmals verheiratet, wie auch immer. Da die Hochzeit im Januar stattfand, sollte das Ziel unserer Hochzeitsreise eher im Süden liegen. Und da die meisten schöneren südlichen Ziele nicht gerade billig sind, beschlossen wir, eine Last-Minute-Reise zu buchen.

Vor den Hoch-Zeiten des Internets (diesmal sind nicht Hochzeiten gemeint) war ein solches Unterfangen etwas umständlicher. Man konnte bei dem Anbieter,

den wir ausgewählt hatten, per Faxabruf das aktuelle Last-Minute-Angebot abfragen und dann die Reise des Begehrens per Telefon buchen. Innerhalb von 24 Stunden bekam man dann Bescheid, ob die Buchung funktioniert hatte, denn bei dieser Prozedur gab es selbstverständlich immer mal wieder Buchungs-Überschneidungen. Wir wussten natürlich, dass bei dem Faxabruf die Hotels nicht mit Fotos abgebildet sein würden und so hatten wir einige Wochen zuvor Prospekte von potenziellen Reisezielen zusammengetragen, um eine Bewertung des Reiseziels schnell zu Hause vornehmen zu können.

Nach einigem Hin und Her fiel die Entscheidung dann schließlich auf den All-Inclusive-Club „Club Valor“ auf Venezuelas Isla Margerita (wo übrigens auch die gleichnamigen Cocktails ihren Ursprung haben). Zwar hatte unsere Unterkunft nur zwei Sterne, aber da wir sonst auch gerne zum Zelten nach Skandinavien fuhren, waren wir nicht unbedingt Luxus verwöhnt. Es handelte sich zwar um einen Club (und wir sind keine großen Fans von Cluburlauben), aber in unserem jugendlichen Leichtsinn dachten wir natürlich, dass man sich auch in einem Club nicht notwendigerweise dem Animations-Programm hingeben muss. Falsch gedacht, man muss – aber da komme ich später noch drauf zurück.

Das Erste, was wir uns fragten, als wir nach einem langen Flug endlich auf der Isla Margerita im Club Valor ankamen, war, wie wir es um alles in der Welt dort nur zwei Wochen lang aushalten sollten.

Wir beneideten diejenigen, die nur eine Woche gebucht hatten und wurden von denen beneidet, die drei Wochen überstehen mussten. Das klingt jetzt vielleicht undankbar, aber wer vielleicht selbst schon einmal in diesem Club war, der weiß wieso. Dabei hatte der Club Valor auf den ersten Blick gar nicht mal so schlecht ausgesehen. Aber viele größere und kleinere Mängel erschlossen sich den Gästen erst nach mehr oder weniger intensiver Observierung.

Unsere „Flitterwochensuite“ bot einen traumhaften Blick – auf eine 40 Stockwerke hohe Bauruine und die vielbefahrene Straße davor. Das Zimmer war mit einem modernen Klimasystem ausgestattet, das über zwei Stufen verfügte: an und aus. Bei eingeschalteter Klimaanlage wurde das Zimmer auf etwa 10 °C heruntergekühlt, außerdem war die Klimaanlage ungefähr so laut wie eine unter dem Kopfkissen versteckte Harley Davidson. Man war ständig hin und her gerissen zwischen den zwei Möglichkeiten bei ca. 30 °C Zimmertemperatur und mit 100 % Luftfeuchtigkeit zu schlafen, oder doch lieber mit der Harley Davidson ins Eishaus zu fahren.

Ein weiteres Plus unseres Zimmers war der Mülleimer. Nachdem es im Zimmer nur einen Papierkorb gab, nämlich im Bad, hatten wir uns entschlossen, ihn mit ins Schlafzimmer zu nehmen, da wir dort ja auch zwischendurch immer mal wieder ein paar Snacks verputzten. Ein paar Tage später sollten wir jedoch erfahren, warum der Mülleimer lieber im Bad hätte bleiben sollen. Nach dem allmorgendlichen Stromausfall, der gleichzeitig auch

alle WCs außer Funktion setzte, weil die Wasserpumpen nicht mehr funktionierten, war in unserem Zimmer die Toilette verstopft. Wir waren nicht die ersten, die diese Erfahrung machten und so gingen wir, wie alle anderen Betroffenen, zur Rezeption und meldeten das Malheur. Die Rezeptionsangestellte fragte uns dann mit ernster Miene, ob wir etwa Toilettenpapier in die Toilette geworfen hätten. Ich hätte furchtbar gerne ein Foto von meinem eigenen Gesichtsausdruck gesehen, denn was soll man auf so eine Frage schon antworten: „Ja?“ Wir dachten zuerst, dass es vielleicht Verständigungs-Probleme gab, aber diese Vermutung verpuffte kurz danach. „Oh nein, nein, das dürfen Sie natürlich nicht machen.“ Jetzt verstanden wir rein gar nichts mehr. Warum um alles in der Welt sollte man sein Klopapier nicht ins Klo werfen. Und wenn man es nicht ins Klo werfen durfte, wohin um Himmels willen dann? Wir wurden aufgeklärt, dass das Papier in den Eimer neben der Toilette gehörte, weil die Pumpen Toilettenpapier nicht schafften.

Ich hätte beinahe mein gesamtes Frühstück über den Rezeptionstisch erbrochen. Der Papierkorb, der bei uns neben den Betten stand, war für dreckiges Klopapier? So etwas hatte ich wirklich noch nie gehört. Wäre das hier ein Film und kein Buch, würde die Kamera jetzt mit dramatischer Musik den Weg von der Rezeption zum unschuldig neben den Betten stehenden Papierkorb fahren. Das Erste, was wir nach dieser Information taten, war natürlich, den Papierkorb sofort wieder mit spitzen Fingern ins Bad zu tragen. Natürlich haben wir unser Klopapier

auch weiterhin „verrückterweise“ in die Toilette geworfen und hatten scheinbar einen Schutzengel – wenn Schutzengel solche Aufgaben überhaupt übernehmen – denn unsere Toilette überstand die ungewöhnliche Beanspruchung bis zur Abreise ohne weitere Verstopfungen.

Ich will mich allerdings nicht zu sehr über unser Zimmer beklagen. Denn während die meisten anderen Gäste mit massiven Kakerlaken-Beständen zu kämpfen hatten, blieben wir davon immerhin verschont. Ich weiß natürlich, dass das nicht etwa heißt, dass es auf unserem Zimmer keine Kakerlaken gab, aber die Schaben hielten sich bei uns mit dem Rauskommen zumindest zurück.

2. Karibik-Traum und -Alptraum

Selbstverständlich fanden auch etliche Gäste ihren Urlaub. Für viele Leute gehörte so ein echter Cluburlaub eben zu den Highlights ihres Lebens, und zwar mit allem, was dazu gehört – zum Beispiel dem typischen Handtuch-Reservieren eines Liegestuhls. Es ist leider nicht so, dass man eine Wahl gehabt hätte – zumindest nicht im Club Valor. Der Club verfügte nicht gerade über üppige Ländereien, und so konnte man zum Sonnenbaden zwischen einer Pool Terrasse (komplett mit Fliesen belegt und deshalb ohne Liegestuhl nur für abgehärtete Urlauber zu empfehlen) oder einem kleinen Fleckchen Privatstrand wählen. Der Privatstrand des Club Valor war vermutlich der einzige Strand in der gesamten Karibik, der nicht, wie die Postkarten es versprechen, weiß war und mit türkisem Wasser, sondern braun und lehmig mit trübem, gleichermaßen lehmig-braunem Wasser. Da am Strand zusätzlich zu den sympathischen Club-Urlaubern auch etliche streunende Hunde herumliefen, war auch hier ein Liegestuhl empfehlenswert.

Spätestens um acht Uhr waren alle Liegen reserviert – und ich möchte hier noch den Tipp loswerden, NIEMALS, wirklich niemals eine solche eine Reservierung durch Wegnehmen des Handtuches in Frage zu stellen (es sei denn man steht auf Handgemenge). Man musste sich dem Prozedere Wohl oder Übel unterwerfen und seinen Wunschliegeplatz gegen 7 Uhr morgens reservieren. Natürlich stand es jedem danach frei, sich wieder

für ein paar Stunden hinzulegen. Gegen 7:05 Uhr morgens waren also sämtliche Liegen mit Handtüchern belegt, während kein einziger Mensch verrückt genug war, im Urlaub wirklich schon um diese Zeit schwimmen zu gehen.

Die Verpflegung unserer Herberge war eigentlich nicht schlecht. Nur, dass man eben nach zwei Wochen die Speisen wirklich sowas von satt hatte, dass sie einem aus den Ohren wieder herauskommen wollten. Ein Beispiel: Auf dem Buffet stand immer ein Nudelgericht und auch Hähnchen gehörte zum ständigen Repertoire des Kochs. Damit der gemeine Urlauber aber nicht sofort Verdacht schöpfte, hatten sich die „Bocuses“ des Club Valor einen geschickten Kunstgriff einfallen lassen: sie nannten die Gerichte einfach jedes Mal anders. So gab es an einem Tag Hähnchen „à la Croque“, tags darauf Hähnchen „Diana“ und am dritten Tag Hähnchen „Club Valor“. Bei den Nudeln verhielt es sich ähnlich. Hießen sie am ersten Tag noch „Napoli“, wurden sie am nächsten Tag kurz entschlossen in Nudeln „à la Casa“ umbenannt und dann schließlich zu „Tallarines Rojo“ umetikettiert. Zum Frühstück gab es neben lauwarmer Milch auch gerne unfassbar salzige Butter (mit nahezu Kieselsteingroßen Salzkristallen) und dazu außerordentlich süße Ananasmarmelade. Etwas zu viel Abwechslung für ein Brot, meiner Meinung nach.

Die Bar hingegen bot alles, was das Herz begehrte. Es gab eine Unmenge von Cocktails, die man in vier Wochen nicht alle hätte probieren können, Milch-

shakes, Säfte und natürlich Bier. Die meisten Touristen schienen diesen einzigen Vorzug des Club Valor allerdings zu übersehen. So ließen sich vor allem die Herren immer gerne von ihren Frauen ein kühles, blondes Cerveza (das eine Wort, was jeder noch so einfach gestrickte Urlauber in Spanisch zu kennen schien) in den Pool bringen und ich befürchte, dass es den Pool auch nicht mehr wieder verließ.

Der Pool war aber nicht nur zum Biertrinken da, sondern wurde auch täglich von engagierten Animatoren für eine Vielzahl an lustigen Spielen genutzt. Man könnte denken, dass man sich zu Animationszeiten dann eben an den Strand hätte legen können, doch das war leider auch keine Alternative. Animation bedeutete zuallererst große – und ich meine wirklich RIESIGE – Boxen und unfassbar laute (unfassbar schlechte) Musik, um die Spiele/Gymnastik/Animation, was auch immer es war, akustisch zu untermalen. Das Programm zog sich meist bis zum Abendbrot. Man musste sich möglichst beeilen, um vor 8 Uhr mit dem Abendrot fertig zu sein. Sonst riskierte man, vom Essen weggezogen zu werden, um vielleicht lustig geschminkt zu werden oder eventuell einen peinlichen Tanz zur Erheiterung der anderen Gäste vorzuführen zu müssen.

Nach einigen Tagen beschlossen wir, unseren Außen-seiter-Status zu manifestieren und uns möglichst wenig innerhalb des Clubgeländes aufzuhalten. Wir suchten freie, wirklich Postkarten-weiße Strän-

de auf, erkundeten die Insel und aßen sogar außer Haus. Leider machte uns beiden nach ein paar Tagen ein übler krebsroter Sonnenbrand erst einmal einen Strich durch die Rechnung. Da wir beide, natürlich nicht vorgebräunt, viel zu lange in der Sonne gewesen waren, litten wir geschätzt unter Verbrennungen der Stufe drei und ertrugen es nicht, unsere Kleidung für länger als fünf Minuten auf dem Sonnenbrand zu spüren. Henrik und ich wechselten uns in den kommenden zwei Tagen mit dem Essenaufs-Zimmer-hol-Dienst ab und kamen dafür in unseren mitgebrachten Büchern ein gutes Stück voran. Und ich schaffte es endlich, die zu Hause angekündigten Postkarten zu schreiben. Und, nein, Smartphones gab es damals noch nicht (noch nicht einmal normale Handys).

Wir sammelten zwar auch einige schöne Erinnerungen in den Tagen nach dem Sonnenbrand, aber insgesamt freuten wir uns nach den zwei furchtbarsten Urlaubswochen unseres Lebens sehr auf zu Hause und wussten, dass unsere Ehe von nun an nur noch besser werden konnte...

3. Schöner Wohnen Teil 1

Einige Zeit danach stand unser allererster Umzug an. Bis dahin hatten wir beide zusammen bei meinen Eltern im Keller gewohnt. Jetzt hatten wir unsere Studienplätze sicher und machten uns auf den Weg in unser eigenes Leben und unsere erste eigene Wohnung. Wir hatten ein paar Wochen zuvor in Berlin und Potsdam Wohnungen angeschaut und eine Wohnung in Potsdam Drewitz in einem neu gebauten Viertel bekommen.

Wir hatten uns bereits in Minden, unserer alten Heimat, die meisten Möbel besorgt, damit wir direkt mit dem Einrichten anfangen konnten und nicht zuerst ohne Möbel leben mussten. Außerdem hatten wir zu unserer Hochzeit neben vielen großartigen und auch praktischen Geschenken für den Haushalt auch noch einiges an Geld bekommen. Da ich mit dem Designstudium beginnen wollte, hatte ich mir einen großen DIN A0 Planen Schrank gebraucht gekauft, den ich noch weiß lackieren wollte. Weil ein solches Möbelstück nicht ohne weiteres durch jede Wohnungstür passt, hatte ich vorher bereits in Potsdam Maß genommen. Der Planen Schrank passte glücklicherweise durch die Kellertür, und so mieteten wir uns extra für das extrem schwere Schrank-Monster einen 7,5t-LKW mit Ladebühne.

Nach einer anstrengenden Fahrt über die A2, die damals noch auf der Strecke Minden-Berlin um die 48 Baustellen beherbergte, kam mein Vater zusammen mit Henrik endlich in Potsdam an.

Zahlreiche Helfer der recht großen Familie meines Mannes waren gekommen, um uns lebenswerter Weise beim Umzug und Ausladen der Möbel zu helfen. Als letztes kam mein Schrank und passte natürlich NICHT in den Keller. Ich konnte es nicht fassen. Wir stellten fest, dass offensichtlich erst nach unserer Vermessung die Türbacken in den Rahmen eingesetzt worden waren und das Maß sich dadurch verkleinert hatte. Na toll! Also kam der Schrank nun erst einmal auf unsere Terrasse und wurde später an einen Kommilitonen verkauft.

Unsere neue Wohnung befand sich in einem bunten Neubaugebiet in Potsdam (nein, kein Plattenbaugebiet), das gerade erst mehr oder weniger fertig geworden war. Eigentlich natürlich eher weniger. Man hatte uns versprochen, dass genau vor unserer Wohnung im Erdgeschoss mit kleinem Gärtchen ein Fußgängerweg mit viel Grün entstehen sollte (ich komme darauf gleich noch einmal zurück). Als wir einzogen war davon noch nicht sonderlich viel zu erkennen, dafür war allerdings noch eine große Sandmulde da. Die Wohnung über uns war noch nicht vermietet und die nebenan auch noch nicht. Wir waren recht zufrieden mit der Wohnung und als nach sechs langen Wochen dann endlich unsere Couch geliefert wurde, war die Wohnung perfekt, jedenfalls fast. Okay, der Telefonanschluss ließ noch einige Zeit auf sich warten. Aber dieses Problem lösten wir, indem wir, in einer Zeit, in der Mobiltelefone doch noch eher etwas für Angeber waren, einfach einen Handyvertrag abschlossen. Und kurzerhand waren wir stolze Besitzer eines

türkisen Kommunikationstraums, der verglichen mit den heutigen Handys mindestens 10-mal so dick war und dessen einzige Funktion es war, damit zu telefonieren – aus heutiger Sicht unglaublich.

Ein Konzept der Wohnanlage waren große Fensterfronten, die für ein transparentes Wohngefühl sorgen sollten, und eine speziell wärmeisolierte Fassade. Die Fensterfronten hatten zur Folge, dass diverse Rentner aus dem gegenüberliegenden Haus mit Vorliebe in die Wohnungen vis-à-vis stierten. Am liebsten selbstverständlich mit einem gemütlichen Kissen unter den gekreuzten Armen. Sonst hätten sie wohl nur lächerliche drei Stunden am Tag durchgehalten und hätten dreiviertel des Tagesgeschehens ihrer Nachbarn versäumt, was sicherlich einer Katastrophe gleichgekommen wäre.

Dazu kamen ganze Touristengruppen, die scheinbar nicht nur gekommen waren, um das moderne Stadt-design der renommierten internationalen Architekten des Viertels zu bewundern, sondern offensichtlich auch, um soziologische Studien der „Eingeborenen“ zu machen. Dort kam der geplante Fußgängerweg vor unseren Fenstern wieder in Spiel – inzwischen durch einige Parkbuchten und schöne Müllsammelstellen ergänzt. Die Reisegruppen versammelten sich wochenends auf diesem Weg und verweilten dort, während sie in die Wohnungen gestikulierten. Das war übrigens noch lange vor der ersten Staffel von Big Brother – und eine Million Mark haben wir auch nicht dafür bekommen.